

acht bleiben, das sich jetzt auch in Aachen wieder gezeigt hat. Auch auf diesem Katholikentag wurde in Foren und Vorträgen teilweise über die Köpfe vieler Teilnehmer hinweggeredet; immerhin war ein Drittel der Dauerteilnehmer noch keine achtzehn Jahre alt, die über 27jährigen stellten nur ein Drittel. Natürlich kann der Katholikentag nicht auf Sachverstand und auf ein den verhan-

delten Fragen angemessenes Niveau verzichten. Ob die jetzige Kombination von religiösem Jugendfestival und Fortbildungsveranstaltung allerdings der Weisheit letzter Schluß sein muß? Gedanken darüber wird man sich jedenfalls machen müssen, im Blick auf die Auswahl der Themen und Themenschwerpunkte wie auf die Art ihrer Präsentation.

Ulrich Rub

Das bioethische Gespräch

Initiativen katholischer Universitäten

Durch den Fortschritt der Biowissenschaften, insbesondere der Humangenetik, sind sowohl die Moraltheologie wie das kirchliche Lehramt besonders herausgefordert. Soll sich keine Seite in Sackgassen verrennen, ist das interdisziplinäre Gespräch darüber unabdingbare Voraussetzung. In den letzten Jahren entwickelten sich so manche Initiativen gerade im katholischen Bereich, die bisher von der Öffentlichkeit fast unbeachtet blieben. Professor Klaus Demmer, Moraltheologe an der Gregoriana in Rom und aufmerksamer Begleiter und Mitwirkender an den verschiedenen Symposien von Anfang an, gibt hier einen ersten Überblick.

Die zunehmende Verfügbarkeit menschlichen Lebens durch den biotechnischen Fortschritt hat in aller Welt das bioethische Gespräch herausgefordert und kräftig vorangetrieben. Im deutschen Sprachraum setzte es verhältnismäßig spät ein. Dafür wurde es allerdings mit hoher Intensität und Sachkompetenz geführt. Nun ist für den philosophischen wie theologischen Ethiker der Kontakt mit den empirischen Humanwissenschaften keine Neuheit. Zumal Grundsatzfragen standen immer im Visier. Aber auch Detailfragen fanden hinreichend Berücksichtigung. Erinnert sei nur an die vielfältigen Formen der Zusammenarbeit zwischen der katholischen Moraltheologie und der Psychologie sowie der Verhaltensforschung. Die Einbettung der deutschsprachigen theologischen Fakultäten in den allgemeinen Wissenschaftsbetrieb der staatlichen Universitäten erleichterte und förderte die Auseinandersetzung über die Grenzen der eigenen Disziplin hinweg.

Ein Netzwerk spezialisierter Institute

Nicht überall genießt die Theologie die gleichen Vorteile. Um so begrüßenswerter ist eine Initiative, die durch die *Internationale Vereinigung der katholischen Universitäten* mit dem Sitz in Paris ergriffen wurde. Am 26. März 1981 versammelte sich in der Katholischen Universität „Sacro Cuore“ (Mailand) eine *Arbeitsgruppe* unter der Leitung des damaligen Rektors *Giuseppe Lazzati* mit dem Ziel, die institutionellen Voraussetzungen für das interdisziplinäre Gespräch zwischen Theologen, Philosophen

und Naturwissenschaftlern zu schaffen und eine Vereinigung ins Leben zu rufen, die sich zumal der bioethischen Forschung zuwenden sollte. Vertreten waren außer der gastgebenden Universität die *Georgetown University* (Washington) und die *Päpstliche Universität Gregoriana* (Rom). Eine Einladung war auch an die *Universität San Tomás* (Manila) erfolgt. Ein weiteres bedeutendes Datum bildete der 9. Februar 1983. Der Verwaltungsrat der Internationalen Vereinigung der Katholischen Universitäten gründete auf seiner Jahresversammlung in Kinshasa die „*International Study Group on Bioethics*“. Sie sollte der Forschung im Rahmen der katholischen Universitäten, der Kirche und ihrem Lehramt sowie der gesellschaftlichen Öffentlichkeit dienen.

Gedacht ist zuallererst an den *regelmäßigen Austausch von Informationen*. Darüber darf indessen die *kritische Reflexion* nicht zu kurz kommen. Die Studiengruppe macht es sich zur Aufgabe, den interdisziplinären Problemstand zu präzisieren und so den wissenschaftlichen Fortschritt voranzutreiben. Vorzüglicher Gegenstand ihrer Tagungen sind *Grenzfragen*, deren Lösung sowohl den Humanwissenschaftler als auch den philosophischen wie theologischen Ethiker bedrängt. Sie gehören dem Gebiet der Grundlagenforschung gleichermaßen wie der praktischen, angewandten Forschung an.

Bemerkenswert erscheint der Stil aller bisherigen Zusammenkünfte. Absolute Freiheit der Meinung und der Rede ist selbstverständlich. Man war sich seit Beginn darüber einig, daß die ins Leben gerufene Studiengruppe nur so als wirksame Plattform des interdisziplinären Gesprächs dienen kann. Dieses Anliegen schlägt sich auch in der personellen Zusammensetzung nieder. Die Einladungen zu den Tagungen überschreiten den Rahmen der katholischen Universitäten und sind ebensowenig an religiöse Überzeugungen gebunden. Entscheidend ist einzig und allein die *fachliche Qualifikation*.

Erwähnt sei, daß die Studiengruppe nicht nur in die Internationale Vereinigung der Katholischen Universitäten eingebettet ist, sondern darüber hinaus von der Aktivität einiger *Zentren bioethischer Forschung* getragen wird. Zu nennen wäre in erster Linie das *Joseph and Rose Kennedy*

Institute of Ethics mit seinem dynamischen Leiter *E. D. Pellegrino*, welches der Georgetown University in Washington D. C. angegliedert ist. Aber auch in Europa sind vergleichbare Forschungsinstitute entstanden, die das Vorhaben unterstützen. So existiert in Spanien ein Institut für Bioethik mit dem Sitz in *San Cugat del Vallés* in der Nähe von Barcelona, es steht unter der Leitung des Jesuiten und Mediziners *F. Abel*. In *Löwen* gibt es ein gleiches Institut, an seiner Spitze steht allerdings ein Philosoph, nämlich *J. F. Malherbe*, der sich durch seine gedankliche Nähe zu *J. Ladrière*, einem prononcierten Wissenschaftstheoretiker, auszeichnet. Auf französischem Boden entwickelte sich endlich eine ähnliche Initiative. Und zwar beherbergt *Lille* ein gleichgerichtetes Institut, für das der Theologe *Ch. Lefèvre* verantwortlich ist. Hier ist im Verlauf der letzten Jahre, wahrscheinlich unbeachtet im deutschen Sprachraum, ein *Netzwerk* entstanden, das den Anliegen und Interessen der Studiengruppe den erforderlichen Rückhalt gibt.

Den Reigen der Veranstaltungen eröffnete ein *Symposium*, das am 25. und 26. April 1982 in *San Cugat* (Barcelona) gehalten wurde. Es sollte in Themenstellung wie Stil wegweisend für alle kommenden Zusammenkünfte werden. Auf der Tagesordnung standen Informationen über den erreichten Stand der Humangenetik sowie die sich abzeichnenden Möglichkeiten der Gentechnologie. In einer Nachfolgekonferenz am 6. und 7. November des gleichen Jahres wurden die wissenschaftstheoretischen und ethischen Probleme erörtert. Das System der Doppeltagung wurde in der Folgezeit beibehalten. Information und Reflexion blieben so aufeinander bezogen. Allerdings bliebe anzumerken, daß sich die Notwendigkeit der Doppelung im spanischen Raum weniger als in anderen Ländern auferlegte, gibt es doch – zumal unter den Jesuiten – eine Reihe hochqualifizierter Naturwissenschaftler, unter ihnen auch Humangenetiker, die gleichzeitig über die notwendige philosophische und theologische Kompetenz verfügen. Das *interdisziplinäre Gespräch* wurde durch diesen glücklichen Umstand erleichtert. Verständnisschwierigkeiten, wie sie bisweilen auf anderen Tagungen auftreten, stellten sich nicht oder konnten doch sehr schnell ausgeräumt werden.

Gewandelte Verstehens- und Erklärungsmodelle

Zum *Stil*: Man hat bislang den Kontakt mit der Öffentlichkeit gemieden. Die Medien waren niemals eingeladen. Das hatte gute Gründe, suchte man doch die Freiheit des Gesprächs zu sichern, was wiederum nur möglich ist, wenn man den Zwängen öffentlicher Meinungsbildung tunlichst aus dem Weg ging. Gelöstheit der Atmosphäre war vonnöten. Es ging nicht um spektakuläre Auftritte. Das Ziel lag vielmehr in der Geduld des Aufeinanderhörens wie in der Diskretion des Vorgehens. Man war sich seit den Anfängen darüber einig, daß eine *wirksame Meinungsbildung* nur so erfolgen kann.

Einigkeit herrschte ebenfalls über die Frage, daß ein interdisziplinäres Gespräch sich auf Dauer nur führen läßt, wenn *Grundlagenprobleme* angeschnitten werden. Das gilt für alle Beteiligten gleicherweise. Aus diesem Grunde wurde in Barcelona der gegenwärtige wissenschaftstheoretische Diskussionsstand konsequent eingebracht. Das geschah zumal unter Berufung auf *T. S. Kuhn*, *St. Toulmin*, *P. Feyerabend* und *I. Lakatos*. Im Zentrum stand das Schlüsselwort *Paradigmenwechsel*: Klassische Verstehens- und Erklärungsmodelle nehmen in einem geänderten Kontext eine neue Bedeutung an. Die Geschichte der Naturwissenschaften ist durch die Dauerspannung zwischen theoretischem Modell und experimenteller Verifizierung geprägt. Angesichts dessen erfolgte die Anfrage an die Moralthologie, ob nicht auch sie stillschweigend mit Paradigmenwechseln operiere. Gibt es nicht auch in ihr einen *Wandel der leitenden Verstehens- und Erklärungsmodelle*, der durch das geschichtliche Ineinander von Einsicht und Erfahrung hervorgerufen wird? Und wie weit verändert der Fortschritt der empirischen Humanwissenschaften die Grundlagen ethischen Verstehens und Argumentierens? Die Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet sind nicht einem reinen Informationsmaterial vergleichbar, das unveränderlichen Prinzipien und Denkmodellen nur zu subsumieren wäre. Sie verändern das Selbstverständnis des Menschen und wirken so – zumindest indirekt – auf den Gang ethischer Reflexion ein (*J. Ladrière*). So kann auch der Bedeutungsgehalt vertrauter Begriffe einen Wandel durchmachen. Gedacht ist an die *Schlüsselbegriffe* Person und Natur. Wie ist *Person* zu definieren? Genügt noch die klassische Definition des Boethius, auf die man sich gemeinhin beruft: *Persona est naturae rationalis individua substantia*? Was bedeutet überhaupt *Substanz* auf molekularbiologischer Ebene? Muß sich der vorwissenschaftliche Substanzbegriff des Boethius anfragen und möglicherweise Differenzierungen gefallen lassen? Gleiches gilt natürlich für den Begriff Individualität. Kurz, der naturwissenschaftliche Fortschritt fordert den Moralthologen heraus, sein philosophisches Instrumentarium zu überdenken. Denn sein Kontakt mit den empirischen Wissenschaften ist notgedrungen philosophisch vermittelt.

Darüber hinaus wurde die Forderung angemeldet, detaillierter als dies bislang geschehen ist über ein *christliches Menschenbild* nachzudenken. Auf der Ebene eines kritisch reflektierten Offenbarungsbegriffs habe eine anthropologische Einlösung zu erfolgen. Ohne Frage ist hier die Zusammenarbeit zwischen Moralthologie und Fundamentaltheologie angesprochen. Das ist notwendig, um klare Vorzugsregeln aufstellen zu können, wenn Konfliktsituationen gelöst werden müssen. Schließlich ist der christliche Glaube ja nicht unmittelbar normativ relevant, er wirkt aber auf die Voraussetzungen des normativen Diskurses ein und erstellt so etwas wie Wegmarken und auch Prioritäten, die den Gang normativer Reflexion – und dies zumal in Grenzsituationen – bestimmen. Gedacht war vor allem an eine konkrete Füllung der Begriffe Menschenwürde und Lebensqualität.

Ringen um einen zeit- und sachgerechten Naturbegriff

Der Boden für weitere Veranstaltungen war damit vorbereitet. Während sich in Barcelona aber noch mehrheitlich spanische und portugiesische Wissenschaftler zusammenfanden – eine zunehmende Internationalisierung war erst bei einem Symposium vom 28. bis 30. Mai dieses Jahres spürbar –, zeigten sich andere Zusammenkünfte bereits weitaus kosmopolitischer. Zu erwähnen wäre eine Doppeltagung in Elkridge, Maryland (U.S.A.) vom 27. bis 29. Dezember 1982 und vom 19. bis 21. September 1983. Anwesend waren Teilnehmer aus den U.S.A., Kanada, Belgien, Brasilien, Frankreich, Italien, Portugal, Spanien, Deutschland (*Joseph Fuchs* und *Klaus Demmer* von der Päpstlichen Universität Gregoriana). Da hier der Informationsbedarf der Geisteswissenschaftler größer war als in Spanien, diente die erste Tagung der ausschließlichen Wissensvermittlung. Zu den Referenten zählten der Nobelpreisträger *Daniel Nathans* (John Hopkins University), leitende Forscher an den National Institutes of Health (Bethesda, Maryland) wie *G. Hodgen* und *F. Anderson*, sowie *H. Jones* (Norfolk, Virginia), Pionier der In-Vitro-Fertilization in den Vereinigten Staaten. Thema waren neben der Humangenetik und der Fortpflanzungsmedizin auch Fragen der Embryologie, zumal das Problem der Chimärenbildung. In der Nachfolgekonferenz erfolgte die theologische Reflexion. Es referierten u.a. Fuchs und Demmer.

Da immer wieder der Bezug auf die menschliche Natur erfolgte und man den Engführungen eines *naturvergessenen Personalismus* wie eines *personvergessenen Naturalismus* zu entgehen suchte, legte sich der Beschluß nahe, dieser Thematik eine eigene Tagung zu widmen. Sie kam unter der Leitung von *É. Boné* (Löwen) und dem Rektor der Academia Alfonsiana in Rom (einem der Lateran-Universität angeschlossenen Institut für Moralthologie) *L. Vereecke* vom 7. bis 9. Oktober 1983 in Castelgandolfo zustande. Es nahmen vornehmlich Moralthologen und Ethiker der römischen Universitäten und Hochschulen teil. In der Methode zeichnete sich insofern ein Unterschied zu den übrigen Symposien ab, als hier jedem der Anwesenden aufgetragen war, ein Kurzreferat zu halten. Die personelle Zusammensetzung erlaubte es, den Bogen weit zu spannen. In einem ersten Schritt wurde die *Geschichte des Begriffs* ausgeleuchtet. Aristoteles, die Stoa, die Patristik, Thomas, die nach-tridentinische Moralthologie, aber auch außer-europäische Philosophien kamen zu Wort. Ebenso erfolgte eine Klärung des bisweilen schillernden Umgangs mit dem Wort *Natur* in kirchlichen Lehrdokumenten (*O. Bernasconi*). Es wird nicht immer gleichsinnig gebraucht. Man übte sich in hermeneutischer Anstrengung. Welche philosophischen Vorentscheidungen bestimmen den Inhalt kirchlicher Lehrdokumente, und wieweit tun sie das?

In einem zweiten Schritt geschah die Hinwendung zur gegenwärtigen Problematik. Hier ging es um den eigentümlichen Beitrag der humangenetischen Forschung, um

Fragen der Soziobiologie, um das Verhältnis von Natur und Kultur, und endlich um die Einbettung all dieser Probleme in den gegenwärtigen Stand der Wissenschaftstheorie. Den Abschluß bildeten Erwägungen zum theologischen Argument in der Naturrechtsdiskussion sowie zur anthropologischen Einlösung der Offenbarungstheologie. Das reiche Potential an Theologen und Philosophen in Rom machte eine solch dichte Tagung möglich. Und jedermann wurde klar, daß der *Begriff einer normativen Natur* so eindeutig nicht ist, wie er sich auf den ersten Blick zu geben scheint. Er spiegelt nicht nur einen unterschiedlichen ideen- und kulturgeschichtlichen Hintergrund wider, er ist zugleich ein Kampfbegriff, der immer dann Verwendung findet, wenn es lähmende Verfestigungen der ethischen Argumentation zu überwinden gilt. Er steht gleichsam stellvertretend für Vernunft und Freiheit und speichert in sich leitende Anliegen einer anthropologischen Option. Kein Wunder also, wenn angesichts dieses Sachverhalts ein gesteigertes *Bedürfnis nach einem vertieften Verständnis von Geschichtlichkeit* aufkommt. Es wäre eine offenkundige Verkürzung, ja es würde die Problematik verstellen, wollte man Geschichte auf den Wechsel zeitlicher Umstände reduzieren, gleichzeitig aber an einer unveränderlichen „natura metaphysica“ festhalten. Gefragt ist vielmehr ein Verstehensmodell der wechselseitigen Interferenz oder Vermittlung. Einsicht und Deutung, Erfahrung und Bestimmung konstituieren gemeinsam die normative menschliche Natur. Und es ist ebensowenig zu übersehen, daß der Glaube ein Selbst- und Weltverständnis erzeugt, das in diesen Prozeß eingeht.

Die Sorge um das vorgeburtliche Leben

Da die genetische Steuerung, auch in ihrer therapeutischen Variante, ein Zukunftsproblem ist, dessen erste Vorläufer die Gegenwart berühren, suchte man diese Berührungspunkte zu orten und zum Gegenstand einer weiteren Doppeltagung zu machen. Die erste, sehr informative Tagung fand vom 13. bis 15. Juni 1984 in Brüssel statt. Die Nachfolgekonferenz, die der ethischen Aufarbeitung gewidmet war, vereinigte die gleichen Teilnehmer wiederum in Brüssel, und zwar vom 12. bis 14. Februar 1985. Die gehaltenen Referate gruppieren sich um „Prenatal disorders and other problems in neonatology“. Wie man unschwer sieht, im Zentrum standen alle mit der pränatalen Diagnose zusammenhängenden Fragen. Alle Aspekte des medizinischen Forschungsstandes über abnormale Entwicklungen vorgeburtlichen und unmittelbar geborenen Lebens wurden dem Ethiker und Moralthologen detailliert dargestellt. Die Referenten gehörten dem französischen, italienischen und amerikanischen Sprachraum an. Aus der reichen Palette des vorgestellten Materials seien einige Details herausgegriffen. Berührt wurde das oftmals angerufene „Recht“ der Eltern auf ein normales Kind und die damit verbundenen Probleme des

„genetic counseling“, der genetischen Beratung, der Informationspflicht des Arztes, seiner Freiheit, eine offenkundig rechtsverletzende Mitwirkung nicht zu leisten, ohne dadurch berufliche oder gesellschaftliche Nachteile gleich welcher Art in Kauf nehmen zu müssen. Man war sich einig darüber, daß zumal das Thema der *Mitwirkung* erhöhte Aufmerksamkeit von seiten des Ethikers verdiene. Welchen Zwängen ist oftmals der Arzt ausgesetzt, mögen sie nun von den Erwartungshaltungen der Eltern oder einer sogenannten Öffentlichkeit herrühren oder einfach systembedingt sein? Man erkannte klarer, daß auch eine pluralistische und tolerante Gesellschaft Nivellierungstendenzen aufweist, die die Freiheit der in eine Konfliktsituation Verwickelten beträchtlich einengen. Das zwingt dazu, die *Rechte aller Beteiligten* zu präzisieren und Konfliktlösungen zu vermeiden, die nicht dem stärkeren Recht, sondern dem Recht des Stärkeren zum Sieg verhelfen.

Im gleichen Zusammenhang wurden die psychologischen Probleme der betroffenen Eltern erörtert: Die gefaßte Annahme eines Kindes mit Down-Syndrom oder vergleichbaren Behinderungen kann bisher latente moralische Kräfte mobilisieren, wie die ärztliche Erfahrung ausweist. Aber Fälle offensichtlicher Überforderung dürfen ebenfalls nicht unterschlagen werden. Hier kommt eine Verantwortung auf die Gesellschaft zu, deren Humanität an der Bereitschaft, auch schwerstgeschädigtem Leben eine Chance zu geben, gemessen wird. Eingegangen wurde auch auf den personalen Status des Anenzephalikus, auf die fließende Grenze zwischen medizinischem Experiment und innovativer Praxis bei vorgeburtlichen Eingriffen, auf die Schmerzempfindlichkeit des Embryo/Fötus und des Neugeborenen, und schließlich auf die seelische Situation jener Frauen, die sich zu einem Schwangerschaftsabbruch auf Grund kindlicher Indikation entschließen. Kardinal *Carlo Maria Martini*, Erzbischof von Mailand und ein entschiedener Förderer der Studiengruppe, regte an, diesem letzten Punkt mehr Aufmerksamkeit zu widmen, daneben aber auch dem Phänomen des hohen Prozentsatzes von Spontanabgängen sowie der Hermeneutik des kirchlichen Lehramtes Raum zu geben. Das sollte in späteren Tagungen noch geschehen.

Wechselverhältnis von Prinzipien und Situationen

Die bereits erwähnte Nachfolgekonzferenz ließ die Philosophen und Theologen zu Wort kommen. Referenten waren *Pb. Goffinet*, *H. Wattiaux*, *J. F. Malherbe*, *P. Verspieren* und *J. Mahoney*. Es wurden Leitlinien für die Bewältigung von Mitwirkungssituationen vorgelegt (*P. Verspieren*), im Visier stand erneut das dialektische Wechselverhältnis von Prinzipien und Situationen (*J. Mahoney*). Im Verlauf der Diskussionen wurde aber auch die Problematik dieser Art Symposien deutlich. Die wachsende Unzufriedenheit der Naturwissenschaftler und Kliniker

mit der abstrakten philosophischen und theologischen Sprache ließ sich nicht länger unterdrücken. Geht man wirklich aufeinander zu oder bleibt man doch im eigenen Gehäuse, nachdem ein erster Informations- und Reflexionsbedarf gestillt ist? Wieweit läßt sich zudem der Naturwissenschaftler auf die Denkarbeit des Philosophen ein? Gewiß steht er unter dem Zwang zur konkreten Lösung. Aber ist er nicht auch in der Gefahr, der Faszination eines *Neo-Naturalismus* zu erliegen? Zwar lernt der Mensch aus der Natur, aber er trägt zugleich ein *anthropologisch gegründetes Projekt* an die gleiche Natur heran, das sich schon nicht mehr hinreichend aus ihr herleiten läßt, ohne seine naturale Bedingtheit auch nur im entferntesten leugnen zu wollen. Kein Anlaß zum Erstaunen also, wenn der Wunsch aufkam, man möge doch den berechtigten Erwartungshaltungen aller Seiten mehr entsprechen, in der Eindeutigkeit verwandter Begriffe, in der Offenlegung stillschweigend vorausgesetzter Wahrheits- und Konsensatheorien, in der Rechtfertigung anthropologisch begründeter Prioritäten und beherrschender Anliegen, welche die Lösung von Konfliktsituationen bestimmen.

Barcelona war der Schauplatz zweier weiterer Tagungen. Die erste fand am 15. und 16. Dezember 1984 statt, die zweite vom 28. bis 30. Mai 1986. Thema der ersten war das verbrauchende Humanexperiment mit Embryonen, und dies mit Bezug auf den personalen *Status des frühen Embryo*. Hauptfrage war die begründete Annahme zugunsten eines ausnahmslosen Lebensschutzes. Wiederum kam das Kernproblem zur Sprache, wie das Zueinander naturwissenschaftlicher Erfahrungsdaten und philosophisch-theologischer Deutekategorien zu handhaben sei. Welchen Kriterien folgt es? Gleichzeitig wurden Anfragen an die Lehramtstheologie formuliert. Sie betrafen das Umgehen mit wissenschaftlichen Hypothesen und Theorien, sofern sie den Referenzpunkt ethischer Theoriebildung darstellen und auf diesem Wege in lehramtliche Verlautbarungen eingehen. Die zweite Tagung konzentrierte sich auf jene drei Anliegen, die bereits in Brüssel von Kardinal Martini formuliert worden waren: Erklärung des Spontanabortus, die seelische Situation jener Frauen, die sich zu einem Schwangerschaftsabbruch entschließen, sowie *Fragen der Lehramtstheologie*. Die Behandlung des letzten Punktes war *Franz Böckle* anvertraut worden. Grundlegend Neues gegenüber den früheren Tagungen – sieht man von einigen embryologischen und psychologischen Details ab – wurde nicht zutage gefördert. Die Schilderung der seelischen Zwangssituation betroffener Frauen – dankenswerterweise kam diesmal auch eine Frau zu Wort – konnte den männlichen Zuhörer zwar beeindrucken, brachte aber von der Sache her bekanntes Material. Wie könnte dies nach der allseits engagierten Diskussion um die Reform des Abtreibungsparagraphen auch anders sein!

Will man Bilanz ziehen, so drängen sich dem ständigen aktiven Teilnehmer und kritischen Begleiter einige Gesichtspunkte auf. In der „International Study Group on

Bioethics“ wurde ein Forum des interdisziplinären Gesprächs geschaffen, das seine erste Bewährungsprobe bestanden hat. Sein unerreichbarer Vorteil ist die *Internationalität*. Technische Probleme wurden mit beispielhafter Effizienz gemeistert. In gleicher Weise wurde dem Informationsdefizit des Theologen wie dem Reflexionsdefizit des Naturwissenschaftlers Rechnung getragen. Beide Parteien sahen sich in den Stand versetzt, die rechten Fragen zu stellen, Pseudoprobleme zu vermeiden und so zur Sache zu kommen. Kein Zweifel also, daß man ein Nahziel erreicht hat. Die herrschende Politik war bislang, von gezielter Veröffentlichung der Kongreßakten abzusehen. Der Teilnehmer sollte angeregt werden. Was er aus den empfangenen

Anregungen machte, das lag in seiner freien Initiative. Wenn der Anschein nicht trügt, geht eine erste Phase dieser Aktivitäten somit zu Ende. *Vertiefende Aufarbeitung* mußte das Ziel der nächsten Phase sein. Gezielte Forschungsprojekte sind in Angriff zu nehmen, die sich dann in qualifizierten Veröffentlichungen niederschlagen. Und mehr Frauen – ihre Zahl unter den Experten hat sich erfreulich vermehrt – sind hinzuzuziehen. Nirgends in der Theologie ist ihre Kompetenz so sehr gefragt wie gerade hier. Blickt man auf das Niveau der Tagungen, so braucht man den Vergleich mit dem deutschen Sprachraum nicht zu scheuen. Kinderkrankheiten des bioethischen Gesprächs gibt es hier wie dort.

Klaus Demmer

Paraguay am Scheideweg

Die katholische Kirche und der Nationale Dialog

Mit einer ‚Botschaft an das paraguayische Volk‘ hat die paraguayische Bischofskonferenz im April dieses Jahres offiziell die Initiative ‚Nationaler Dialog‘ gestartet. Die katholische Kirche bietet ihre Dienste an. Sie will in den zunehmenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen vermitteln. Die politischen Fronten sind verhärtet. Wenn es nicht gelingt, die verschiedenen Gruppen an einen Tisch zu bringen, droht dem kleinen südamerikanischen Land eine Welle der Gewalt.

Über 30 Jahre hatte es der deutschstämmige Präsident General *Alfredo Stroessner* verstanden, das Land unangefochten nach seinem Willen zu regieren. Nach dem Putsch im Jahre 1954 hatte er mit Hilfe der Colorado-Partei und der Militärs ein Herrschaftssystem geschaffen, das einzig auf seine Person ausgerichtet war. Als ausgezeichnete Taktiker der Macht verstand es Stroessner unnachahmlich, die divergierenden Interessengruppen gegeneinander auszuspielen und so die innere Balance des Staates zu sichern. Ihre Ansprüche speiste er über die Zuweisung von gesellschaftlichen Privilegien ab. Alle lukrativen Posten innerhalb des Systems sind als Pfründe vergeben, eine gierige Clique schöpft bei allen Staatsgeschäften für sich privat etwas ab. Dem einfachen Volk wurde der Mythos Stroessner aufgebaut. Er erscheint als der starke Heroe, der das Volk aus den Klauen des Bürgerkrieges befreit hat und fortan ‚Friede und Fortschritt‘ beschert. Das Volk erbebt in ehrfurchtsvoller Angst, wenn nur der Name Stroessner genannt wird. Der Präsident hat oft genug erklärt: der Innere Frieden hat seinen Preis. Man muß hinzufügen: Das Volk zahlt ihn. Jetzt aber scheint das bisher so geschickt gehaltene Gleichgewicht der Kräfte durcheinanderzugeraten. Der Mythos Stroessner ist entzaubert. Das Volk hat seine Angst verloren, geht auf die Straße und fordert seinen Anteil.

Auslösendes Moment für den Umschwung war vor allem der *wirtschaftliche Niedergang* der letzten beiden Jahre. Als mit der Fertigstellung des brasilianisch-paraguayischen Mammutprojektes, des Wasserkraftwerks Itaipu, die Dollarmillionen aus dem Baugeschäft mit dem Ausland ausblieben und mit einem Schlag 30 000 Arbeitskräfte freigesetzt wurden, offenbarte sich, daß die ganze Entwicklung des Landes in eine Scheinblüte getrieben worden war. Der Aufschwung brach abrupt ab mit dem Jahre 1984. Ein geplantes Anschlußprojekt, der Bau des Wasserkraftwerkes Yacireta, mit dem der Einbruch hätte abgefangen werden sollen, hatte sich wegen interner Probleme des Partners Argentinien unerwartet lange hinausgezögert. Plötzlich wurden so zusätzliche soziale Probleme akut.

Wirtschaftlicher Niedergang

Ein unerhörter Vorfall heizte die allgemeine Unzufriedenheit zusätzlich an. Im November 1985 wurde in der paraguayischen Zentralbank BCP ein gigantischer Schwindel aufgedeckt. Hunderte von Millionen Dollardevisen, die für die Einfuhr bestimmt waren, waren durch Scheingeschäfte abgezweigt worden. Der doppelte Wechselkurs sieht zur Erleichterung des Importes bei bestimmten Produkten die Zuteilung von billigen Dollars vor. Auf dem freien Devisenmarkt konnten die erschwindelten Dollars mit riesigem Profit wiederverkauft werden. Für dringend benötigte Lebensmitteleinfuhren fehlten nun die entsprechenden Devisen.

Bei der Aufklärungsarbeit zeigte sich, daß die höchsten Autoritäten des Staates in die Affäre verwickelt waren. Die Nachforschungen verliefen im Sande, nicht einmal die genaue Höhe des Betrugs konnte festgestellt werden. Lediglich einige Subalterne wurden verhaftet. In der Bevölkerung aber zeitigte dieser Vorfall Signalwirkung.